

GESSNERALLEE ZÜRICH

30. November
NZZ

Eine Textreise zur Ur-Kunst

Das Stück «Fundamentalisten»

KATJA BAIGGER

Es ist eine Endzeitvision, die da im Dunkeln aufflackert. Zwei Kabinen einer «Sprachforschungsstation» – so werden die Zellen im Programm beschrieben, in die eine Person nur knapp hineinpasst – sind in rotes Licht getaucht. Darum herum die Kargheit einer Mondlandschaft. Aus der Distanz des Erdtrabanten also wird hier die irdische Kunst betrachtet.

Bewegungs-Geiz auf der Bühne

Bewusst im Dunkeln tappen will die deutsch-schweizerische Gruppe Schauspiel International in der selbstreflexiven Arbeit «Fundamentalisten», die am Freitag an der Gessnerallee gastierte. Sie will Tabula rasa machen, bevor sie zur Grundlage des Theaters zurückkehrt, zum Wort. Bei der Sprache verharren die beiden Hauptakteure dann siebzig Minuten lang, eingepfercht in ihre Kabinen.

Was an eine physische Handlung erinnern könnte, wird ausgespart bzw. erzählt. Es herrscht ein veritabler Bewegungs-Geiz. «Fundamentalisten» versinnbildlicht mit der Abwesenheit des Schauspiels die Umkehrung des 2014 aufgeführten szenischen Essays «Idealisten», in dem Bewegung im Vordergrund stand. Beide Stücke gehören zu einer Trilogie, welche die Gruppe 2016 mit «Egoisten» abschliessen wird. Ohne Regung verläuft die durch ihre Monotonie im besten Fall provozierende, im schlechtesten Fall einschläfernde (ein Sitznachbar schnarcht) Performance aber nicht. Es blitzt, danach geht der Mond auf, Kohle glüht am Boden: die Feuerstelle als Fundament der Zivilisation? Solches geht einem durch den Kopf während des genauso zählen wie an Diskursen vielschichtigen «Hörspiels». Dieses untermalen audiovisuell ein DJ und ein Beleuchter: Schauspiel International spielt mit den Grenzen der Kunstdisziplinen.

Die Zuschauer tragen Kopfhörer mit zwei Kanälen: Der erste ist auf Isländisch (Anna-Lisa Ellend) eingestellt – weil die Sprache seit tausend Jahren fast gleich geblieben ist und so in ihrer Urform bei der Suche nach der künstlerischen Wahrheit dienlich sein könnte. Auf dem zweiten Kanal ist eine deutsche Männerstimme zu hören. Sie gehört dem «Astronauten» (Albert Liebl), der in einem an Ski- und Raumanzüge erinnernden Overall in der linken Kabine mit akkurater Genauigkeit aus einem Reisebericht vorliest. Verspricht er sich, schreit er auf, rezitiert die Stelle erneut. Es entsteht eine mäandernde, assoziative Textfläche – der Zuhörer fühlt sich darin bisweilen allein gelassen. Der Ich-Erzähler, ein mit sich hadernder Künstler und Familienvater mit Vorbild Karl Ove Knausgård, macht darin an Orten halt, wo er die Fundamente der Kunst zu erkennen meint oder er das Erhabene gefunden zu haben glaubt. Eine Station ist München, wo der Regisseur Werner Herzog lebt, der in seiner Dokumentation «Die grosse Ekstase des Bildschnitzers Walter Steiner» die Frage aufwirft, ob das Ziel des Skispringens gar nicht die sportliche Leistung sei, sondern die Sensation für die Zuschauer. Dieses Thema, wird postuliert, lässt sich auf die Kunst übertragen. Halt macht der Erzähler auch im Wallis: Dort habe ein Lawinenforscher mit seinen Erkenntnissen den Bergen das Erhabene genommen.

Künstlicher Schnee

Wer ein Stück «Fundamentalisten» nennt, muss auf die Terroranschläge in Paris zu sprechen kommen. Das tut der Erzähler, indem er streitbare, ja unzulässige Vergleiche herstellt: «Gleichen sich Künstler und Terroristen in ihrer Hybris oder darin, dass sie den Tod negieren?» Das Schlussbild wirkt zunächst bedrohlich: Der «Astronaut» tritt prometheisch mit einer Fackel aus der Kabine. Dann lässt eine isländische Sängerin am Synthesizer die Text- in eine Melodiefläche übergehen. Es liegt Kunstschnee, der «Astronaut» legt sich darauf. Die Urform der Schönheit scheint gefunden.

Zürich, Gessnerallee, 27. November.